



Deutsches Studentenwerk

Ja zur Vielfalt!

**Strategien und Servicekonzepte für eine
heterogene Studierendenschaft**

Gemeinsame Veranstaltung von nexus/HRK und DSW

Berlin, 23. und 24. Januar 2013

Begrüßungsrede

von

**Prof. Dr. Dieter Timmermann,
Präsident des Deutschen Studentenwerks**

23.1.2013, ab 14 Uhr

Redezeit: 10 Minuten

- Es gilt das gesprochene Wort! -

Sehr geehrter Herr Präsident, lieber Kollege Hippler,
sehr verehrte Mit-Vortragende und Mit-Diskutierende,
sehr verehrte Damen und Herren aus Hochschulen und Studentenwerken,
liebe Studierende,
meine Damen und Herren!

Ich freue mich sehr, für das Deutsche Studentenwerk diese Tagung miteröffnen
zu dürfen.

Wir alle sagen „Ja“ zur Vielfalt.

Mit „Wir alle“ meine ich Sie alle, meine Damen und Herren.

Mit „wir“ meine ich auch uns als Veranstalter, das Projekt nexus der Hochschulrektorenkonferenz, und das Deutsche Studentenwerk.

Im Namen des Deutschen Studentenwerks freue ich mich, Herr Kollege Hippler, Herr Dr. Zervakis, dass wir diese Tagung gemeinsam mit Ihnen, der Hochschulrektorenkonferenz ausrichten können.

Sie hat eine logische Folgerichtigkeit: Denn die zunehmende Vielfalt der Studierendenschaft – das betrifft und das bewegt Hochschulen und Studentenwerke gleichermaßen.

Insofern verspreche ich Ihnen, meine Damen und Herren:
Dies wird keine Diversity-Tagung nach dem Motto „Schön, dass wir darüber geredet haben“.

Die hochschulpolitische Community hat das Thema „Diversity“ – das wir hier auch Vielfalt nennen – seit einiger Zeit für sich „entdeckt“ und bearbeitet es diskursiv– Es ist höchste Zeit, jetzt mal ans Eingemachte zu gehen, d. h. Handlungsoptionen und Umsetzungsformen zu entwickeln.

Wir– Hochschulen, Studentenwerke und die Studierenden selbst –, wir wollen gemeinsam das hochschulpolitische Schlagwort „Diversity“ in konkrete Strategien für Lehre, Service und Beratung umsetzen.

Das ist ein ambitioniertes Ziel. Ich bin sicher, wir werden das schaffen, die Frage ist allerdings, in welchem Zeitraum wir das schaffen werden.

Wir werden das dank der hervorragenden Expertinnen und Experten schaffen, die heute und morgen hier aktiv sein werden, und auch dank Ihnen, meine Damen und Herren. Sie werden Ihre Sicht, Ihre Expertise und Ihre Erfahrung einbringen.

Dafür danke ich Ihnen schon jetzt, und mein besonderer Dank geht an die Referenten, Moderatoren und studentischen Kommentatoren.

Hochschulen und Studentenwerke bündeln ihre Expertise.
Hochschulen und Studentenwerke vertiefen ihre strategische Partnerschaft – damit Studieren gelingt.

Das ist eine große Stärke dieser Tagung.

Und das ist für mich auch die übergeordnete Botschaft dieser Tagung: Mit der zunehmenden Vielfalt der Studierenden angemessen umzugehen, ist eine Gemeinschaftsaufgabe für Hochschulen und Studentenwerke.

Wir managen und meistern Diversity am besten gemeinsam. Das gilt auch für aktuelle und künftige Programme, Audits, Zertifizierungen.

Und einen Satz sage ich klar pro domo: Vielfalt, Diversity – das ist für die Studentenwerke nichts Neues.

Die Studentenwerke haben einen reichen Erfahrungsschatz im Umgang mit Vielfalt, mit einer vielfältigen Studierendenschaft – sei es mit Studierenden mit Kind, behinderten oder chronisch kranken Studierenden, ausländischen Studierenden, Studierenden mit Migrationshintergrund.

Und weil die Studentenwerke hier wertvolle Kompetenzen entwickelt haben, sehe ich sie als starke, originäre Partner der Hochschulen – und als Treiber von „Diversity“- Management.

[PAUSE]

Meine Damen und Herren, es ist vielleicht trivial, dies hier noch einmal auszuführen.

Aber wir müssen uns verabschieden von der Vorstellung eines oder einer „Normalstudierenden“, der oder die voll finanziert, sorgenlos, hoch mobil, sich ausschließlich der Wissenschaft widmend, studiert.

Das war und ist schon immer ein Zerrbild gewesen, und ich meine: Es ist gut und es wird Zeit, dass wir es ablegen.

Ein Blick in die Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks hätte genügt, um zu wissen, dass allein schon die soziale und wirtschaftliche Realität der Studierenden in Deutschland dieses Zerrbild Lügen straft.

Und die Studierendenschaft in Deutschland wird in den kommenden Jahren noch heterogener werden als sie es bereits ist.

Hochschulen und Studentenwerke sind im Zuge dieses Prozesses der sozialen, wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen Ausdifferenzierung mit Studierenden in unterschiedlichen Lebenslagen konfrontiert. Denken Sie z. B. an beruflich qualifizierte Studierende ohne eine „klassische“ Hochschulzugangsberechtigung.

Denken Sie an „Weiterbildungsstudierende“, Studierende mit Migrationshintergrund, so genannte „First Generation Students“, denken Sie an die rund 250.000 ausländischen Studierenden, an Studierende mit Kind, Studierende mit Behinderung oder chronischer Krankheit, an Studierende mit einer zeitaufwändigen Pflegeaufgabe.

Die Aufzählung ist sicher nicht abschließend – die Lebenslagen der Studierenden sind sehr vielfältig und oft komplex: Denken Sie an ausländische

Studierende mit Kind, beruflich qualifizierte Studierende mit chronischer Erkrankung.

Für mich steht fest: Es geht nicht darum, ob wir Diversity mögen, gut oder schlecht finden.

Diversity ist kein Thema, dem man sich stellen kann. Diversity muss man sich stellen.

Diversity ist schon heute eine staatlich auferlegte Verpflichtung

Das im Grundgesetz verankerte Sozialstaatsgebot normiert Teilhabe, auch in der Bildung, auch in der Hochschulbildung. Insoweit muss man sagen, ihm ist Heterogenität oder Diversity immanent.

Die Realität ist, dass die soziale Zusammensetzung der Studierenden heute immer noch von viel Homogenität gekennzeichnet ist. Das machen unsere regelmäßigen Sozialerhebungen hinreichend deutlich, eigentlich müssten es heute jeder und jede wissen, so oft haben es die Medien mittlerweile thematisiert.

Um es auch hier noch einmal zu sagen: In keinem anderen Industrieland ist der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Bildungsweg so eng wie bisher in Deutschland. Das deutsche Hochschulsystem hält immer noch einen unrühmlichen Rekord: Es ist sozial selektiv wie kaum ein anderes in der Welt.

Vor diesem Hintergrund wird klar, warum ich im Sozialstaatsgebot geradezu die Verpflichtung zur Vielfalt sehe, also eine bindende Verpflichtung der Hochschulen, die Selbstreproduktion der Akademiker um Programme und Angebote für Menschen aus all jenen gesellschaftlichen Gruppen zu ergänzen, die bisher unterrepräsentiert sind.

Kurz gesagt gilt immer noch: Soziale Selektivität erzeugt soziale Homogenität, dies läuft dem staatlichen Gebot der Teilhabe zuwider.

Teilhabe ist im staatlichen Bildungsauftrag der Hochschulen begründet, im sozialen Auftrag der Studentenwerke – und sie gehört unabdingbar zur gesellschaftlichen Verantwortung von Hochschulen und Studentenwerken. Mit der Vielfalt der Studierenden zieht auch ein neues Stück gesellschaftlicher Realität in die Hochschulen ein – das ist gut so. Ich komme zu meinem letzten Punkt: Wir brauchen eine Kultur der Ermöglichung.

Mein Eindruck ist, dass die Diversity-Debatte in der Hochschul-Community viel zu sehr als Defizit-Debatte geführt wird. Man erkennt das an der Frage: Wie viel „Ausgleich“ ist nötig?

Warum fragen wir uns nicht: Wie können wir die Vielfalt der Studierenden als Ressource nutzen und gewinnbringend für die Institution Hochschule und die Studierenden selbst einsetzen?

Warum fragen wir uns nicht: Wie können diese diversen Individuen, die auf Hochschulen und Studentenwerke in den nächsten Jahren zukommen, ihre Stärken einbringen – was können wir als Institutionen von diesen Individuen mit ihren individuellen Erfahrungen und Kompetenzen lernen?

Kurz: Welche Chancen für die Entwicklung von Hochschulen und Studentenwerken bietet Diversity?

Das setzt eine Kultur der Ermöglichung voraus, wie es Jan-Hendrik Olbertz nennt, der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin.

Diese Kultur der Ermöglichung, dieses „empowerment“ geht über ein Diversity-Management hinaus.

Sie betrifft die Hochschulen, die Studentenwerke als Ganze.

Sie stellt die Studierenden in ihrer Verschiedenheit ins Zentrum von Lehre, Verwaltung, Service- und Beratung. Sie macht die Betroffenen in ihren

unterschiedlichen Lebenslagen zu Akteuren, lässt sie ihre Kompetenzen gewinnbringend für andere, für das Gesamtsystem einbringen, und sie setzt um, was die so genannte Bologna-Reform fordert, nämlich Studierendenorientierung.

In diesem Sinne sage ich noch einmal und ausdrücklich im Namen des Deutschen Studentenwerks und seiner 58 Studentenwerke „Ja“ zur Vielfalt.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und mir eine an Erkenntnissen, Einsichten und konkretem Wissensgewinn reiche Tagung.

Dankeschön.